

Der Faule und der Fleißige.

Ein Märchen.

Zwei Leute, ein Fleißiger und ein Fauler, gingen eines Morgens mittsamen über Feld. Da sahen sie vor sich, weit ins Land hinein, ein glänzendes Schloß auf dem Berge liegen; es funkelte in der Sonne, daß es eine wahre Lust war dahin zu schauen. „Dorthin laß uns gehen!“ sagte der Fleißige. — „Ja, wer nur erst da wäre!“ sagte der Faule. — „Das könnt ihr noch heute,“ sprach eine helle Stimme hinter ihnen, „ihr seid ja ein paar junge rüstige Gesellen.“

Wie sie sich umsahen, woher die Worte kämen, erblickten sie eine schöne Frau; sie stand auf einer Kugel, und diese rollte mit ihr rasch nach dem Schlosse zu, an ihnen vorbei. „Die hat's gut,“ sprach der Faule, „die braucht kein Bein zu rühren und kommt doch vorwärts,“ und damit setzte er sich ins Gras nieder. Der Fleißige aber bedachte sich nicht lang, lief ihr nach, ergriff sie an dem Zipfel ihres weiten Mantels und sprach: Wer bist du?“ — „Das Glück,“ antwortete die Frau, „und jenes Schloß ist mein. Kommt mir nach! und seid ihr vor Mitternacht da, so will ich euch freundlich aufnehmen. Kommt ihr aber nur eine Sekunde nach Mitternacht, so ist für euch mein Haus verschlossen!“



Bei diesen Worten entzog sie ihren Mantel der Hand des Gesellen und rollte so rasch dahin, daß sie bald seinen Blicken entschwunden war.

Der Gesell' kehrte zu seinem Kameraden zurück, erzählte ihm, was ihm begegnet, und sagte: „Ich geh' hin. Kommst du mit?“ — Der aber sprach: „Bist du toll? — Ja, wenn ein Pferd hier wäre und mich hinbrächte!“ — „Abe“ rief der andre und trat seine Reise an.

Der Faule dachte: „Lauf du nur immer zu; der Zufall ist schon manchem im Schlafe günstig gewesen, vielleicht ist er's mir heute auch einmal.“ Damit legte er sich auf den Bauch und blinzelte behaglich, aber doch etwas sehnsüchtig nach dem flimmernden Schlosse hin.

Plötzlich fühlte er um seine Ohren etwas Warmes schnuppern, und als er sich langsam umwandte, siehe, da stand ein hübsches muntres Pferdchen da,

das war glänzend weiß, schüttelte die Mähnen und wieherte lustig in die frische Morgenluft hinaus. —

„Hab' ich's nicht gleich gesagt!“ rief der Geselle, „wer nur dem Zufall vertraut! Komm her, mein Tier, wir wollen gute Freunde sein!“ — Mit diesen Worten hob er sich ruhig in den Sattel, und wie der Wind flog das Tier mit ihm auf und davon. Bald holte er seinen Kameraden ein. „Viele Grüße an Schusters Rappen von meinem Schimmel!“ rief er ihm im Vorbeijagen zu. Der aber ließ sich nicht stören, sondern schritt rüstig und sicher seine Straße vor sich hin.

Auf einer buschigen Anhöhe machte der Schimmel mit seinem Reiter um mittag plötzlich Halt. „Recht so,“ sprach dieser, „du bist ein ganz gescheites Tier. Gile mit Weile, das ist die wahre Weisheit. Das Schloß da läuft uns nicht fort, aber der Appetit, wenn man sich überhungert.“

Nun stieg er vom Pferde, suchte einen weichen, schattigen Abhang neben einem bequemen Stein, ließ sich ins Moos nieder, stemmte die Beine gegen einen Baumstamm und hielt sein Mittagsbrot, denn glücklicherweise befand sich Brot und Wurst in seinen Taschen und ein guter Schluck in seiner Korbfflasche. Und als der Magen gefüllt war und ihn der Schlaf überkam, folgte er dieser süßen Lockung, streckte alle viere von sich und schlief ruhig ein.

Das war ein Schlaf! So schöne Träume hatte er noch nie gehabt. Ihm träumte, er sei schon im Schlosse, läge auf seidenen Polstern, und was er



wünsche, käme ihm von allen Seiten zugeflogen, ohne daß er auch nur den kleinsten Finger zu rühren brauche. Zuletzt war es ihm, als würde ein großes Feuerwerk abgebrannt, und die schönste Musik spielte dazu das Lied: „Frischer Mut, leichtes Blut ist des rüst'gen Wandrers Gut.“ — Da wachte er auf.

Er rieb sich die Augen. Nun sah er, daß die Sonne hinter dem Schlosse soeben unterging und ihm noch den allerletzten Strahl in die Augen warf. Aus dem Thale vor ihm aber schallte die Stimme des Kameraden herauf, der sang das Lied, das ihm soeben im Traume in die Ohren geklungen hatte, und schritt ohne umzusehen vorwärts. — „Ei der Tausend!“ rief der Faule. „Nun aber ist's denn doch Zeit aufzubrechen. Schimmel! wo bist du?“

Ja, da war kein Pferd in weiter Runde mehr zu sehen, wohl aber weidete oben auf der Anhöhe ein alter grauer Esel. — Der Geselle rief, er lockte, er pfiß, — nichts da! — das Pferd blieb fort, und der Esel kam nicht herbei. So mußte er sich denn doch entschließen, zum Grauen hinzugehen und ihn zu besteigen.

Der ließ sich's auch ruhig gefallen und trabte gemächlich mit ihm vorwärts, freilich sein Schimmel war's nicht, der ging rascher und, was das schönste war, viel bequemer.

Bald fing es an dunkel zu werden, und Wolken zogen herauf. Auch hatten sie in dem Schlosse, wie man deutlich sehen konnte, die Lichter schon angesteckt. — Da ging die Not los. Der Esel schlich langsamer und immer langsamer, und als er mitten in einem rabenschwarzen Walde war, blieb er mit einemmal ganz und gar stehen. Da half kein Bitten, kein Streicheln, kein Zügelreißen, und als sein Herr ihm zuletzt mit Hacken und Fäusten eine volle Stunde lang fortwährend zugelegt, machte das Tier kurzen Prozeß: Kopf zwischen die Beine, Hinterteil in die Höhe, und mit einem Ruck lag mein Reiter auf dem harten Boden.

Das war kein Polsterkissen, und nun gar für einen, dessen Arme und Beine von dem vielen Schlagen selbst ganz zer schlagen waren. Und vor ihm flimmerte das Schloß schon ganz nah durch die Bäume, als winke es ihn so recht zu sich hin. Ach, was für prächtige Betten mußten da drinnen sein!

Dieser Gedanke einzig und allein gab dem Zer schlagenen die Kraft aufzustehen. Aber was nun machen? — Gehen? — Das war unmöglich, er konnte ja kaum noch stehen, so schmerzten ihn alle Glieder. Vielleicht hatte sich ja auch sein Grauer unterdes eines Besseren besonnen. Er tappte also wohl eine Viertelstunde nach ihm umher, stieß hier den Kopf an einen Baum, riß da sein Gesicht an den Dornen entzwei, stolperte überall an Wurzeln und Steine, aber wer nicht zu finden, das war der Esel. — An Liegenbleiben war nun gar nicht zu denken, denn von Zeit zu Zeit ging ein Heulen durch den Wald wie von hungrigen Wölfen.

Plötzlich stieß er an etwas Weiches, es war nicht sein Esel, aber es war doch wie ein Sattel anzufühlen. Eben wollte er sich hinaufschwingen,



als er merkte, es sei ein kaltes, nasses Tier, das er besteige. — Ihm schau-
derte. Indem aber schlug eine Glocke in der Ferne. Er zählte, sie schlug
elf Schläge. Es war die höchste Zeit, in einer Stunde konnte er das Schloß
noch erreichen, — er hob sich in den Sattel.

Es saß sich auch gar nicht übel da oben, ungemein weich und im
Rücken eine hohe Lehne, auch ging das neue Tier sehr sicher, nur noch
viel langsamer als das frühere. Dennoch kam er dem Schloß allmählich
immer näher, und schon konnte er die erleuchteten Fenster darin zählen, als
der Mond aus den Wolken trat und hell auf ihn herunter schien.

O Wunder! was erblickte er da! Das Tier, worauf er saß, war kein
Pferd und kein Esel, sondern eine großmächtige Schnecke, so groß wie ein
Kalb, und ihr Haus, das sie auf dem Rücken trug, hatte ihm zur Lehne
gedient. Da war's nun wohl natürlich, daß er nicht schneller weiter kam. —
Ihn überlief es eiskalt! Aber das half alles nichts, er mußte froh sein, auf
solche Weise seinem Ziele näher zu kommen. Und wirklich, schon schlug die
Glocke aus der Ferne den ersten der zwölf Schläge, mit denen sie in langen
Zwischenräumen die Mitternachtsstunde verkündigen sollte. In demselben
Augenblicke schob sich sein neues Saumtier mit ihm aus dem Walde heraus,
und das prächtige, wunderbare Schloß des Glückes lag ganz dicht vor ihm
da. Bisher hatte der Faule auf seinem Sitz kein Glied gerührt, jetzt drückte
er dem Tiere beide Versen in die weichen, schwammigen Seiten. Das aber
war solche Behandlung nicht gewohnt, im Nu zog es sich mit Kopf und
Kragen in sein Haus hinein und ließ den Reiter zu Boden gleiten.

Jetzt brummte die Turmuhr den zweiten Schlag. — Hätte der Faule
sich zusammen genommen und seinen Füßen vertraut, noch immer hätte er
sein Ziel erreichen können, ehe der letzte Schlag verhallt wäre. Aber nein!

er stand da und rief jammernd: „Ein Tier! ein Tier! was es auch sein mag, nur ein Tier, das mich zum Schlosse hinträgt!“

Unterdes aber waren fast sämtliche Lichter im Schlosse erloschen, der Mond trat wieder hinter dunkle Wolken, und ringsumher war es, wie früher, dunkle Nacht.

Die Turmuhr schlug den dritten Schlag. — Da hörte er neben sich etwas rasseln, es kam durch die Dunkelheit daher wie ein gepanzert Roß und hielt neben ihm still. — „Das wird mein Schimmel sein, rief der Faule,“ „den hat mir der Himmel zur rechten Zeit geschickt!“ So rasch es ihm möglich war, schwang er sich dem Tiere auf den Rücken; nur ein kleiner Hügel war noch zu erklimmen, noch sah er die Thorflügel des Schlosses offen, und in der Thür stand sein Kamerad und winkte ihm jubelnd mit seiner Mütze zu.

Schon schlug die Turmuhr den vierten Schlag, da fing das Tier, worauf er saß, an sich zu bewegen; — sie schlug den fünften Schlag, da ging es vorwärts; — sie schlug den sechsten Schlag, da stand es still; — sie schlug den siebenten Schlag, da erhob sich das Tier abermals, nahm einen Anlauf und — ging rückwärts! — Vergebens suchte er sich hinabzuwerfen. Bei einem flüchtigen Strahl des Mondes erschien ihm sein gepanzertes Roß als ein schauriges Ungeheuer mit zehn Beinen, von jeder Seite erhob es eine riesige Schere, und kniff und hielt ihn fest an den Armen. Er schrie nach Hilfe. Umsonst! Immer weiter kam er von dem Schlosse zurück, immer näher rückte der entscheidende Augenblick. Die Turmuhr brummte einen Schlag nach dem andern herunter und endlich den zwölften, — noch einmal sah er den Wunderbau vor seinen Blicken in hellem Lichtschimmer aufleuchten, aber in demselben Moment hörte er auch die Thorflügel mit gewaltigem Prasseln zusammenschlagen. — Der Eingang zum Schlosse des Glücks war ihm für immer verschlossen; und als er beim Scheine des flammenden Lichts das Ungeheuer, das ihn immer weiter und weiter rückwärts riß, näher betrachtete, siehe, da war es ein ungeheurer Krebs.

Wo er auf diesem Roße hingekommen, weiß ich nicht zu sagen. Kein Mensch hat sich weiter um ihn bekümmert.

Sein Kamerad aber ward von der schönen Herrin des Schlosses aufs freundlichste empfangen und aufs köstlichste bewirtet; auch soll sie ihm Zeit seines Lebens behilflich gewesen sein, große Dinge zu vollbringen, seinen Mitmenschen Freude zu bereiten und Notleidende zu unterstützen.